

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Charon aus dem Lucian

---



---

## Charon aus dem Lucian.

---



---

### Charon und Mercur.

Merc. Warum lachst du so herzlich, Charon? und warum hast du dein Schiff verlassen und dich in die Oberwelt begeben, da du hier nichts zu schaffen hast?

Charon. Ich bin neugierig geworden, Mercur, und wollte gern die Geschäfte und Handlungen der Menschen mit meinen Augen sehn. Hauptsächlich möchte ich die herrlichen Güter beschauen, über deren Verlust diejenigen so sehr zu weinen pflegen, die zu uns hinunter kommen. Daher habe ich nach dem Beispiele jenes thessalischen Jünglings mir vom Pluto nur auf einen Tag Urlaub ausgebeten, und bin herauf gestiegen. Nun treffe ich dich zu gelegner Zeit an: denn, da ich völlig fremd bin, wirst du so gut seyn, mich herum zu führen und mir das Sehenswürdigste zu zeigen.

Merc. Mein lieber Bootsmann, ich habe nicht Zeit. Jupiter schickt mich in gewissen Geschäften aus. Du weißt, wie grimmig er ist: verzöge ich nur ein wenig, so möchte er mich auf immer und ewig in eure finstre Unterwelt  
ver

verbannen, und zu deinem Gesellen machen. Noch schlimmer wäre es, wenn er mich, wie neulich, den Vulcan, bey dem Wein faste, und aus dem Olymp herunter schänderte: damit er noch einen lahmen und hinkenden Mundschenk kriegte, über den er zu lachen hätte.

Charon. Kannst du so unartig seyn, mich auf der Welt herumirren zu lassen? Da wir Freunde, Reisegefährten und du auf gewisse Maasse der Bottschafters unsers Reiches bist? Solltest du, Majens Sohn, nicht wenigstens aus Dankbarkeit mein Bitten erhören? da ich dir aus Gefälligkeit niemals befohlen habe, die Schiffpumpe zu führen, oder ein Ruder anzugreifen. Lasse ich dich nicht nach Belieben schnarchen, oder, wenn du eine geschwäßrige Seele auf dem Schiffe antriffst, mit ihr die ganze Reise hindurch plaudern? ungeachtet du so jung und stark bist; ich aber ein kraftloser Greis bin, der wohl verdiente, daß man ihm in der Arbeit beystünde. O ich beschwöre dich bey deinem Vater, mein lieber kleiner Mercurius, lasse mich nicht allein; sondern zeige mir, wie es auf Erden zugeht.

Merc. Ich muß es nur thun; wiewohl ich den schlimmen Wegweiserlohn schon voraus fühle, den ich vom Jupiter kriegen werde. Allein ich muß dir gleich anfänglich sagen, mein guter Bootsman, daß es unmöglich seyn wird,  
alles

alles aufs genaueste zu sehen, was auf Erden vorgeht: denn dazu reichten nicht viele Jahre hin. Auch habe ich zu befürchten, es möchte mich Jupiter als einen Flüchtling meines Amtes entsetzen, wenn ich lange außen bliebe. Und was würde Pluto mit dir vornehmen, wenn du so lange keine Seelen brächtest? Wie würde Aeacus rasen, der Zolleinnehmer beym Styx, wenn er in der ganzen Zeit nicht einen Heller gewönne? Also müssen wir zu Rathe gehn, welches der kürzeste Weg sey, unsere Entdeckungen zu vollenden.

Charon. Dieses wirst du am besten wissen: denn ich bin fremd und in solchen Sachen unersfahren.

Mercur. Es wäre meine unvorgreifliche Meynung, daß wir auf einen erhabnen Ort stiegen, wo wir alles überschauen könnten. Dürftest du in den Himmel kommen; so wäre dem Dinge bald geholfen: Doch da du zum unterirdischen Reiche gehörst, so ist es dir nicht erlaubt, Jupiters Pallast zu betreten. Also bleibt uns nichts übrig, als einen hohen Berg zu suchen.

Charon. Weißt du nicht, Mercurius, wie ich zu reden pflege, wenn ein Sturm auf dem Styx entsteht, und jeder Passagier mir nach seiner Unerfahrenheit einen Rath geben will?

C. Beyträge 3 B. 5 St.

E c

Ruffe

Ruffe ich nicht: Halt das Maul! das muß ich besser wissen. Also mache du es iso mit mir; ich werde dir in allem gehorchen.

Mercur. Du hast Recht, Charon: ich weis schon, wo wir schauen können. Hier ist der Caucasus, der höhere Parnasß und der über beide hervorragende Olymp. Es fällt mir etwas ein; aber ich muß Hülfe dabey haben.

Charon. Befiehl nur, Mercur: ich will dir nach meinem Vermögen beystehn.

Mercur. Der Poet Homer sagt, daß Alocens zweene Söhne in ihrer Kindheit den Anschlag gemacht, den Berg Ossa aus seinen Wurzeln zu reißen und ihn auf den Olymp, auf den Ossa aber den Pelion zu setzen; um von da in den Himmel zu steigen. Allein die jungen Bösewichter kriegten dafür ihren Lohn. Bey uns ist es ganz was anders, wann wir die Berge auf einander versetzen. Es geschieht nicht, um die Götter mit Krieg zu überziehn; sondern um die Welt nur besser übersehn zu können.

Char. Was meynst du, Mercur? sollten wir allein Manns gnug seyn, den Ossa und Pelion aus ihrer Stelle zu rücken?

Mercur. Warum nicht? sind wir etwan geringer und nicht so stark, als die Knaben dort? da wir doch Götter seyn wollen.

Char.

Char. Keinesweges! ich stelle mir nur vor, was das für eine herrliche und bewundernswürdige Unternehmung seyn muß.

Mercur. Du bist ein Idiot, und weißt die Kraft der Dichtkunst nicht. Aber der vortrefliche Homer hat gleich in zweien Versen einen Weg zum Himmel gebahnt. Es war ihm eine Kleinigkeit, Gebirge auf einander zu werfen. Warum wunderst du dich so? besinnst du dich nicht, daß Atlas allein den Himmel auf dem Rücken trägt, und hast du von meinem Bruder Hercules nicht sagen hören, daß er auf eizige Zeit den Atlas abgelöst, bis derselbe ein wenig ausgeruht hatte?

Char. Ich habe in der That etwas dergleichen gehört? ob es aber wahr sey, magst du mit den Poeten ausmachen.

Mercur. Es ist die lautre Wahrheit. Denn warum sollten so Kluge und verständige Leute lügen? Laß uns also erstlich den Berg Ossa aus seinen Wurzeln reißen, wie der Baumeister Homer vorschreibt; hernach den Pelion oben darauf setzen. Siehst du, wie poetisch wir das Werk vollendet haben! Warte, nun will ich hinaufsteigen, und sehen, ob es hoch genug ist. Beym Bliß! wir sind noch weit vom Himmel. Gegen Osten sieht man kaum Jonien und Ly-

E c 2

dien,

dien, und gegen Westen erscheint nichts als Sicilien und Italien. Gegen Norden erblicke ich nur die Länder an der Donau, und auf jener Seite Creta, wiewohl nicht allzu deutlich. Wir müssen wahrlich noch die Berge Deta und Parnas darauf setzen.

Charon. Thu, was du willst: jedoch nimm dich in Acht, daß die Last nicht das Uebergewicht kriegt, und wir mit dem homerischen Gerüste herunter stürzen und den Hals brechen.

Mercur. Sey gutes Muths, Charon! Es wird alles gut gehn. Wälze du nur den Deta und Parnas her. Warte, ich will wieder hinauf steigen. Nun ist es gut: ich kann alles überschauen. Steige du zu mir herauf.

Charon. Reiche mir die Hand, Mercur: Das Gerüst ist sehr hoch und schwer zu besteigen.

Mercur. Ja, du mußt etwas wagen, und es kann ohne Gefahr nicht abgehen, wenn du alles befehn willst. Halte meine Hand fest; steige nun gemach heran. Hüte dich, daß dir der Fuß nicht ausgleitet. Wohl, nun bist du da. Setze dich auf die eine Spitze des Parnas, ich will die andere einnehmen. Schau herum.

Charon. Ich sehe ein großes Land und ein großes Gewässer, wovon es umflossen wird. Ich  
sehe

sehe Berge und Flüsse, die größer als Rocyth und Phlegethon sind; überdieses sehe ich kleine Menschen und einige Nester, woraus sie kriechen.

Mercur. Das sind Städte, die du für Nester ansiehst.

Charon. Sieh nun, wie vergeblich unsre Arbeit gewesen ist. Wir haben uns allzu hoch gelagert, und können nichts deutlich sehn. Ich habe nicht nur Städte und Berge, wie auf einem Risse sehn wollen. Mein Verlangen gieng dahin, die Menschen und ihre Handlungen auf das genaueste zu betrachten, ihre Reden und Anschläge zu vernehmen, dergleichen ich gehört hatte, als du mich lachend antraffst.

Mercur. Was hörtest du dann?

Charon. Es lud Einer seinen Freund ein. Dieser versprach ihm, den folgenden Tag zu kommen und mit ihm zu Nacht zu speisen. Plötzlich fiel ein Siegel von dem Dach und schlug ihm den Scheitel ein, und ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, weil der gute Mensch sein Versprechen nicht halten konnte. Solche possierliche Dinge möchte ich mehr wissen: ich will deswegen herunter steigen.

Mercur. Sieh dich zu frieden: ich will der Sache bald helfen. Ich weiß ein Zaubermittel aus dem Homer, wodurch ich dir das Gesichte

schärfen kann. Aber du mußt die Augen recht weit aufreißen, wenn ich die Zauberworte ausspreche.

Charon. Sage sie nur her.

Mercur. Ich werde das Gewölk aus dem Gesicht verwehn;

Es soll die Sterblichen, es soll die Götter sehn.

Siehst du nun, Charon?

Charon. O! Lynceus selbst ist, in Vergleichung mit mir, blind. Nun will ich dich fragen: antworte du hübsch. Aber wie wars, wenn ich auch in Versen redte, um dir zu zeigen, daß ich in der Göttersprache Homers nicht gänzlich unerfahren bin?

Mercur. Armer Bootsmann, wie solltest du etwas dergleichen wissen?

Charon. Schimpfe nur nicht mein Handwerk. Ich bin so unwissend nicht, wie du vielleicht glaubst: Denn als ich den vortreflichen Homer über den Styx zu fahren das Glück hätte, lernte ich viele Stellen auswendig, die er mir vorsang. Aber sein Singen wäre uns beynahе übel bekommen: Denn er stimmte unter andern einmal ein Lied von Sturm und Gewitter an; sogleich war Neptun wie bezaubert, und erregte Winde und Wolken, wobey seine verwünschte dreyzackigte Gabel so vielen Unfug in den Fluten anrichtete, daß mein Schiff fast unter-

untergegangen wäre. Ihm selbst, dem guten Poeten, würde so übel, daß er ganze Lieder auf die Scylle und Charybdis und auf den Cyklops ausspie.

Mercur. Nun wundere ich mich nicht, daß du einen solchen Borrath von Versen sammeln konntest.

Charon. Aber sage mir, wer ist der riesenmäßige Mensch, den ich dort sehe?

Mercur. Das ist Milo von Krotona. Die Griechen klatschen ihm zu Ehren in die Hände: Denn er trägt einen Stier ein halbes Stadium fort.

Charon. Wie viel billiger sollten sie mir zu Ehren in die Hände klatschen: Denn so stark dieser Riese ist, werde ich ihn dennoch einmal zu fassen kriegen, und federleicht in meinen Kahn werfen. Sollte der Elende nicht an den Tod denken? und sich seine stolze Freude vergehn lassen?

Mercur. Ja, ja, man denkt viel an euers gleichen, so lang man stark und gesund ist.

Charon. Gnug von ihm! Wir werden in kurzem über ihn zu lachen haben, wenn er zu uns kömmt: Denn da wird er keine Mücke, geschweige denn einen Stier heben und fort tragen können. Wer ist der ansehnliche Fremdling dort?

C c 4

Mercur.

Mercur. Das ist Cyrus, der das medische Reich auf Persien gebracht, und neulich die Assyrier überwunden und Babylon erobert hat. Nunmehr ist er im Begriffe, den König in Lydien, Krösus, mit Krieg zu überziehen.

Charon. Zeige mir diesen Krösus.

Mercur. Blicke dort in jenes große Schloß, das mit einer dreysfachen Mauer umgeben ist; Sardes heißt der Ort. Siehst du den Krösus auf einem goldenen Thron, welcher mit dem Athenienser Solon spricht? Wollen wir ihnen ein wenig zuhören?

Charon. Meinertwegen!

Krösus.

Weil du so unsere Reichthümer und Schätze gesehn hast, du Fremdling aus Athen; so sage mir, wen du für den glücklichsten Menschen hältst?

Charon. Was wird doch Solon sagen?

Mercur. Still nur; er wird sehr vernünftig antworten.

Solon.

Es giebt der Glücklichen sehr wenige; aber unter denen, die ich kenne, halte ich den Kleos bis und Biton für die glücklichsten.

Charon. Sind das nicht die zween Söhne der

der argivischen Priesterinn, die neulich plötzlich gestorben, nachdem sie ihre Mutter auf einem Ehrenwaagen bis zum Tempel gezogen hatten?

Krösus.

Es sey also; sie mögen unter den Glückseligen die erste Stelle haben. Wen sehest du aber nach ihnen?

Solon.

Den Athentenser Tellus; weil er nicht nur rühmlich gelebt, sondern auch für das Vaterland gestorben ist.

Krösus.

Wie unrecht urtheilst du? Hältst du mich denn nicht für glücklich?

Solon.

Du bist noch nicht todt, und vor dem Lebens-Ende kann ich Niemanden glücklich preisen.

Charon. Du bist brav, Solon, daß du unser nicht vergessen hast. Wer sind jene, die Krösus versendet hat, und was tragen sie auf den Schultern?

Mercur. Er schickt dem pythischen Gott durch sie goldene Ziegel. Es ist eine Belohnung des Orakels, dem er sein Verderben wird zu danken haben. Des Mannes Fehler ist, daß er den Wahrsagern und Propheten allzu sehr ergeben ist.

E c 5

Charon.

Charon. Das blaßgelbe Ding also nennet man Gold? ich sehe es zum erstenmale.

Mercur. Ja, das ist's: um dieses streiten die Menschen mit so vieler Erbitterung.

Charon. Aber ich sehe nicht, daß es so etwas kostbares seyn soll; wo es anders nicht darinn besteht, daß diejenigen, so es tragen, damit beschweret werden.

Mercur. Du weißt noch nicht, was seinetwegen für Kriege, Nachstellungen, Raubereyen, Meyneide, Mord und Niederlagen, Ketten und Banden, lange Seefarthen, Handel und Wandel, und Knechtschaften aufgekommen sind.

Charon. Seinetwegen? o es ist ja ein großer Unterschied zwischen ihm und dem Nerz: denn dieses kenne ich, weil mit jeder Passagier einen Häller mitzubringen pfeiget.

Mercur. Du hast Recht: allein des Nerzes giebt es viel, und daher hat es keinen so großen Werth, wie das Gold, welches ungemein rar ist, und mit Mühe und Unkosten gesucht werden muß.

Charon. Welche Thorheit der Menschen! die eine so nichtswürdige und schwere Sache so sehr lieben.

Mercur.

Mercur. Aber siehst du, wie wenig Solon das Gold achtet? Es scheint, daß er den praiserischen Krösus deswegen nur auslachtet. Laß uns noch ein wenig zuhören.

Solon.

Sage mir, Krösus, meynst du, Apoll bedürfe deines Goldes?

Krösus.

Beym Jupiter! ich weiß gewiß, daß man ihm noch kein so herrliches Geschenk gebracht hat.

Solon.

Also bildest du dir ein, daß du den Gott damit glücklich machest?

Krösus.

Warum nicht?

Solon.

Es muß eine große Armuth im Himmel seyn, wann die Götter erst aus Lydien ihr Gold erwarten müssen.

Krösus.

Wenigstens bin ich versichert, daß nirgends so viel Gold zu finden ist, als in Lydien.

Solon.

Giebt es auch so viel Eisen bey euch?

Krösus.

Mit nichten.

Solon.

Solon.

Also fehlt euch eine Sache, die dem Gold weit vorzuziehen ist.

Krösus.

Wie so?

Solon.

Was ist besser unter den beiden, beschützen oder beschützt werden?

Krösus.

Zweifelsohne ist der besser, welcher beschützt, als wer beschützt wird.

Solon.

Wenn also Cyrus, wie es verlautet, deine Lydier angreifen wird, wirst du deinen Kriegsheuten goldene oder eiserne Waffen geben?

Krösus.

Eiserne, eiserne, sage ich.

Solon.

Wenn es aber an Eisen mangelt, werden deine herrlichen Schätze von Gold nicht gefangen nach Persien geführt werden?

Krösus.

Nicht so schlimm, mein lieber Mann!

Solon.

Die Götter wollen es abwenden. Inzwischen begreifst du hoffentlich, wie sehr das Eisen dem Gold vorzuziehen sey.

Krösus.

Krösus.

Soll ich dem Gott lieber eiserne Ziegel schicken und die goldenen zurück nehmen?

Solon.

Ein Gott braucht weder Eisen noch Gold. Dein Geschenk wird entweder den Phocensern oder Böotiern, oder den Delphiern selbst ein angenehmer Besitz seyn. Vielleicht raubt es gar ein Tyrann. Der Gott kriegt nichts davon: er hat nichts mit deinen Goldschmidten zu schaffen.

Krösus.

Du hast es immer mit meinen Reichthümern zu thun: es scheint du beneidest mich.

Mercur. Dieser zärtliche Lydier, o Charon, kann die Freymüthigkeit und Wahrheit nicht wohl vertragen. Es kommt ihm fremd vor, daß ein Mensch von niedriger Herkunft und wenigen Mitteln sich untersteht, ohne Schmächeleyen mit ihm zu sprechen. Aber er wird an den Solon denken, wenn er von Cyrus gefangen worden und nun auf den Scheiterhaufen steigen soll. Denn neulich habe ich die Parce Klotho ein Urtheil verlesen hören, kraft dessen Cyrus den Krösus überwinden, aber von der massagetischen Heldinn getödtet werden soll. Siehst du dort das scythische Weib, welches auf einem weißen Pferde reitet?

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Ode